

Zukunftsfragen des Christentums II

Zum Verhältnis von Ich und Gemeinschaft

Ulrich Meier

Christ wird man nicht durch familiäre oder kirchliche Traditionen, sondern durch persönliche Erfahrungen und Entschlüsse. Sakramentales Leben in christlichen Gemeinschaften beruht heute auf dem freien Willen der Beteiligten zu spirituellen Initiativen. Es wird aus innerer Überzeugung und mit dem Ziel der Verwandlung des Lebens gesucht. Diese Beitragsserie möchte dazu anregen, die sieben Sakramente als Anstoß zu unterschiedlichen Qualitäten der Gemeinschaftsbildung zu nehmen.

Anpassung und Opposition
Blickt das Individuum auf eine Gemeinschaft, der es sich annähert, erscheint als eine erste Ebene meist die Frage von Anziehung und Vorbehalt: Welche meiner Sehnsüchte könnte sich durch die Teilhabe an dieser Gemeinschaft erfüllen und was müsste ich im Gegenzug an Eigenem aufgeben, um ihr anzugehören? Es gilt abzuwägen, wie sich der zu erwartende Widerspruch zwischen Ich und Wir auf das eigene Leben auswirkt: Ist zu fürchten, dass mein Ich sich so sehr zurücknehmen und anpassen muss, dass es sich nicht mehr als solches erleben kann oder muss sich das Ich so stark behaupten, dass es der Gemeinschaft eher in Opposition als in Verbindung gegenübersteht? Diese Fragestellungen laufen letztlich auf die Alternative heraus: Dient das Ich der Gemeinschaft oder dient die Gemeinschaft dem Ich? Im Streitgespräch Jesu mit den Pharisäern über das Ährenraufen der Jünger am Sabbat klingt die Antwort auf diese Frage in Bezug auf das religiöse Gesetz ziemlich eindeutig: Und Jesus fügte hinzu: »Der Sabbat ist für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für den Sabbat ...« (Mk 2,27).

Damit soll aber das grundsätzliche Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft nicht als aufgelöst gelten. Rudolf Steiner hat sich kurz nach Ende des Ersten Weltkriegs deutlich dafür ausgesprochen, in Bezug auf das Gemeinschaftsleben sowohl die sozialen als auch die antisozialen Triebe der seelisch-

geistigen Menschennatur in den Blick zu nehmen. Er sieht sie als notwendige Pendelschläge zwischen zwei Extremen, die sich ohne das jeweils andere Pendant schwerlich entfalten könnten. Die damals diskutierte »Soziale Forderung« schien ihm insofern berechtigt, weil der im Ich selbst liegenden Notwendigkeit, sich abzugrenzen und zu behaupten, im gesellschaftlichen Leben soziale Strukturen entgegengestellt werden sollten.¹ In der sozialen Wirklichkeit müssen Ich und Wir demnach nicht als unbewegliche Größen verstanden werden, die eine Entscheidung für das eine oder andere herausfordern, sondern als Teile eines Atemvorgangs. Das reife Ich sieht sich dann nicht mehr in der Spannung zwischen Anpassung und Opposition, sondern sucht sich Zeiten der Einsamkeit, um für das Leben in Gemeinschaft frei zu werden. Dietrich Bonhoeffer hat dies in seiner 1937 erschienenen Schrift *Gemeinsames Leben* auf den Punkt gebracht: *Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor der Gemeinschaft. Wer nicht in der Gemeinschaft steht, der hüte sich vor dem Alleinsein.*²

Damit ist auf Lebensbedingungen sowohl des Einzelnen als auch der Gemeinschaft hingewiesen, die aus dem zunächst statisch erscheinenden Gegensatz von Ich und Wir eine fruchtbare Ergänzung hervorgehen lassen. Dabei erfährt das Ich Gemeinschaft nicht als Bedrohung für die Individuation bzw. als deren Ersatz – und die Gemeinschaft organisiert sich so, dass sie das Eigene ihrer Glieder nicht als Widerspruch

1 Rudolf Steiner: *Die soziale Grundforderung unserer Zeit. In geänderter Zeitlage*, GA 186, Vortrag vom 12.12.18

2 Dietrich Bonhoeffer: *Gemeinsames Leben*, DBW Bd. 5, Gütersloh 1993

Ulrich Meier, geboren 1960, Priester, Hamburg

zum Gemeinsamen, sondern vielmehr als Potential zu ihrer Bereicherung und Vervollkommnung ansieht.

Am Anderen zu sich selbst erwachen

Eine weitere Ebene von Gemeinschaftsbildung kommt in den Blick, wenn sich die Aufmerksamkeit auf deren Keimpunkt in der Begegnung von Ich zu Ich richtet. In dem bereits genannten Vortrag vom 12. Dezember 1918 spricht Rudolf Steiner vom *Urphänomen der Sozialwissenschaft*, das als Kraft und Gegenkraft zwischen Menschen wirkt: ein feiner Wechsel zwischen Schlafen und Sich-Wachhalten. Die Neigung zum Einschlafen sei Ausdruck der sozialen Triebe, das ... *fortwährende Sichsträuben, das fortwährende Aufbäumen* ... gegen Einschlafenden bewirkten die antisozialen Triebe. Was folgt aus dieser Beschreibung? Zwischen dem Selbstverlust in der Hingabe an den Anderen beim sozialen Einschlafen und der Selbstbehauptung im Einwirken auf den Anderen beim antisozialen Aufwachen ergibt sich eine Irritation des Ich, eine Schwächung der Geschlossenheit des inneren Menschen. In der Begegnung zeigt sich die Natur der menschlichen Seele als ein System, das sich im Öffnen immer noch halten und im Schließen nie ganz abkapseln kann. Im Abgrenzen erfahren wir uns selbst als Gewordene, in der Öffnung für Fremdes unsere Potentiale zur Weiterentwicklung. Jede fruchtbare Art des Lernens basiert auf diesem seelischen Atem zwischen dem tendenziell unbewussten Aufnehmen eines Fremden und dem eher wachen Behaupten des Eigenen. Würden wir nur unser Eigenes bewahren, könnten wir ebenso wenig wachsen wie im blinden Eingliedern des Fremden. Im Wechsel zwischen dem zarten Schlaf der Hingabe und dem sanften Erwachen zu uns selbst ereignen sich Integration und Aneignung. Jedes Lernen und jede innere Entwicklung ist ein dialogischer Prozess, der auf konkrete Begegnungen angewiesen ist und z.B. nur sehr bedingt von Medien ersetzt werden kann. Anders gesagt: Ohne Gemeinschaft kann sich der Einzelne nicht neu finden, ohne Du kann das Ich nicht wachsen, ohne Dialog mit dem Fremden verkümmert das Eigene.

Was hier für die menschliche Begegnung und die Gemeinschaftsbildung beschrieben ist, kann schon als ein religiöses Prinzip des Wachsens aus der Kraft der Vereinigung genommen werden. Es gilt aber erst recht für jede Begegnung zwischen Mensch und Gott. Das alte Psalmwort über »das Brot der Mühsal«: *Dem Seinen gibt er es im Schlaf* (Psalm 127,2) kann in diesem Zusammenhang neu gehört werden. Im Neuen Testament findet sich darüber hinaus als eine Art religiöser Ur-Aussage die Verheißung Jesu Christi: *Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen* (Mt 18,20). In den Zwischenräumen menschlicher Begegnung, die im Zeichen der Gemeinschaft im Namen Christi gesucht werden, bildet sich eine Art Gefäß, in dem sich seine Gegenwart ereignen kann. Mit der Menschengemeinschaft und der Gegenwart Gottes sind zwei Elemente benannt, die Sakramente (wörtlich: Mittel der Heiligung) ermöglichen sollen. Für das dritte Element öffnet sich der entstandene Dialograum »nach unten«, um irdische Substanz in den sakramentalen Vorgang aufzunehmen, wo sie ihrer Verwandlung entgegengeführt werden kann.

Schöpferisches Potential christlicher Gemeinschaften

Es wäre ein verkürztes Verständnis, wenn christlicher Sakramentalismus nur als ein Handeln Gottes am »menschlichen Objekt« gesehen oder der Erde lediglich eine Rolle als »Mittel zum Zweck« zugedacht würde. Mit »Erde« ist ja im religiösen Sinne immer auch »Schöpfung« gemeint, die ohne ihren Ursprung im Schöpfergott nicht zu denken wäre, aber einer Verwandlung ebenso bedarf wie der Mensch. Dieser ist aber eben nicht nur Geschöpf, sondern in seinem auf Gottesebenbildlichkeit angelegten Zukunftswesen dazu aufgerufen, selber schöpferisch zu werden. Er wäre damit nicht nur Empfänger, sondern mit-schöpferisches Subjekt göttlichen Handelns unter Menschen und auf der Erde. Wer sich mit anderen zur Gemeinschaft im Namen Christi zusammenfindet, eröffnet damit einen religiösen Dialograum, in dem er Partner nicht nur seiner Weggenossen, sondern Partner Gottes an der Gesundheit des Menschen und der Erde werden kann.